

DÖRLEMANN

Ilia Vasella

Windstill

Roman

DÖRLEMANN

Die Autorin dankt dem Kanton Zürich für den Werkbeitrag,
der sie bei der Arbeit an diesem Buch unterstützte. Der
Verlag bedankt sich bei der Stadt und dem Kanton Zürich für
die Unterstützung der Publikation.



Stadt Zürich
Kultur



Kanton Zürich
Fachstelle Kultur

Der Dörlemann Verlag wird vom Bundesamt für Kultur
für die Jahre 2021–2024 unterstützt.

Dieses Buch ist auch als Dörlemann eBook erhältlich.
eBook ISBN 978-3-03820-087-4

Alle Rechte vorbehalten

© 2021 Dörlemann Verlag AG, Zürich

Umschlaggestaltung: Mike Bierwolf unter Verwendung
einer Illustration von Anna Albisetti

Satz: Dörlemann Satz, Lemförde

Druck und Bindung: CPI – Clausen & Bosse, Leck

ISBN: 978-3-03820-087-1

www.doerlemann.com

*Für Matilda
und alle unsere Toten*

Als Marie mit dem Wäschekorb vor der Brust die Treppe zur Terrasse hinaufkommt, ist es beinahe windstill. Marie hält den Korb mit beiden Händen, sie schaut auf die hastig von den Klammern gezogenen Kleidungsstücke, nah ihren Augen, unüblich nah schlingern Buchstabenfragmente auf dem Gummiband einer Unterhose, Franz trägt sie nicht oft, geschwungene Buchstaben, blau auf schwarzem Grund, sie bemerkt sie zum ersten Mal, stellt Marie schlaftrunken fest, sie sucht das Wort, einen Sinn, und ihre Gedanken schweifen weg, zu den Dingen, die im Haus verstreut liegen, zu den Koffern, die sie packen wird für die Weiterreise, die Weiterreise mit Franz; und sie riecht den Kaffee vermischt mit dem trägen Duft des Feigenbaums. Ihr Blick rutscht nach oben, sucht Orientierung, aus dem Augenwinkel sieht sie die Katze, wie sie dem Geländer entlangstreicht, und dann Franz, wie er mit der Kaffeekanne im Türrahmen steht, als sie ausrutscht, weil etwas sich bewegt, auf das sie tritt,

sich schnell wegbewegt und Marie das Gleichgewicht verlieren lässt, sie fällt nach hinten, mit einem kleinen, überraschten Schrei, ein scharfes Aufseufzen, der Korb entgleitet dem Griff ihrer Hände, Marie fällt, ihr Kopf trifft auf das metallene Rohr des steinernen Schirmfußes. Marie in ihrem schnell übergeworfenen, leicht zerknitterten Sommerkleid, Marie ist auf der Stelle tot.

In den Sommermonaten summt und surrt das Haus an allen Ecken und Enden, die Schwellen zwischen dem rissigen Gips der Zimmerwände und dem dickwandigen Grün der Umgebung lösen sich in den Geräuschen auf. Spielzeuggefährte rollen durch den Gang zur Terrasse und Stimmen schwirren auf und ab, denn die Mauern sind dick und aus Stein, aber die Böden voller Ritzen, durch welche man da und dort in die unteren Zimmer blicken kann. Das Haus mit dem grünen Herzen saugt Menschen auf und spuckt sie am Tag ihrer Abreise wieder aus, auf dem Landweg, den Gebüsch und Bäumen entlang fahren sie zum Zug, ins Dorf, zur Autobahn. Beinahe täglich wird durch die Gänge ein neues Netz gewoben, in den Knoten verfangen sich Kinder. Die

Kinder springen an einem hoch, wenn sie eine Weile im Haus verbringen, und bilden ihr eigenes verwickeltes Geflecht, sie sind von Statur kleiner und halten den Winden gleichmütiger stand. Der Wind kommt unerwartet und zerrt an den Nerven der Gäste, er lässt Fenster und Türen zuschlagen im Haus auf der Hügelkuppe, in der Nacht fährt er in die Bäume, so dass ein Rauschen in den Schlaf dringt wie von Regen. Eigentlich ist das Haus ein Schloss.

Wie sie aufgebahrt liegt, Marie, in der bestickten Bluse, ihr Gesicht erstarrt, verstörend in seiner Anwesenheit, und wie ihre Hände braungebrannt bleiben auf dem hellen Überwurf, daran wird Dorothea sich erinnern wie an eine hyperrealistische und in den Details trotzdem unscharfe Malerei. Sie wird sich an das unmittelbare, oder war es ein langsames Abdämpfen der Geräusche im Haus erinnern, und an ihre erstaunte Erkenntnis, dass Geräusche so etwas wie Unbeschwertheit verlieren können. Am schärfsten gezeichnet ist ihre Vorstellung davon, wie Marie, der sie vor wenigen Tagen zum ersten Mal begegnet ist, an jenem Morgen im August aus dem Zimmer

schlüpft, barfuß und erleichtert, niemandem zu begegnen, da ihre Glieder schwer und ihr Atem noch bettwarm sind, und an den Kinderstimmen und dem Geklapper von Geschirr, das aus der Küche plätschert, vorbeihuscht; wie Marie den leeren Wäschekorb unter den Arm nimmt und beinahe ohne ein Geräusch durch den Gang auf die Terrasse tappt, in der Hoffnung, auch hier noch niemanden anzutreffen. Ihr Blick streift den gedeckten Frühstückstisch und die hinter dem Geländer sich ausbreitende Landschaft, Marie nimmt die Katze wahr, so vervollständigt Dorothea das Bild, die graue Katze, die durch ein Blumenbeet streicht, und das Kräuseln an ihren nackten Fußsohlen, als sie von den Fliesen der Treppe auf den morgenfeuchten Rasen tritt.

Es ist mitten im Hochsommer, fünf der sechs Gästezimmer sind belegt, drei Erwachsene mit ihren Kindern nehmen das Haus mit einer lärmigen Ferienfröhlichkeit ein, und Nick, schlaksig und noch nicht erwachsen, von der Mutter hergeschickt, um Französisch zu lernen, der aus seinem Zimmer in einem abgelegenen Winkel des Hauses auftaucht, wenn die Familien bereits

beim Mittagessen im schattigen Hof sitzen. Und Franz und Marie, es ist ihre erste gemeinsame Reise seit langem, vor wenigen Tagen angekommen, sind sie auf dem Weg an die Atlantikküste, mit ihrem kleinen roten Auto; Marie hat sich gefreut, auf das Stimmengewirr im Haus, die reifen Feigen im Garten, Franz auf die Weiterfahrt zu zweit und die belegten Brötchen in den Bars der Kleinstadt am baskischen Meer. Marie und Franz, seit über zwanzig Jahren ein Paar, kinderlos, etwas ist immer wichtiger gewesen, für Franz oder für Marie, dann ist die Zeit abgelaufen, und sie fügten sich, beinahe ohne Wehmut, sind nicht kompliziert geworden und auch nicht kinder-scheu, Marie hat zwei Patenkinder und Franz ist sich selbst genug. Franz kommt seit vielen Jahren in das Schloss unweit der Gebirgskette zwischen den Meeren, manchmal beruflich, um an einer Komposition zu arbeiten, seltener mit Marie, um Ferien zu machen.

Der Schlossbesitzer bewegt sich zwischen den auf- und abwippenden Geräuschen des Hauses wie ein graues, schlankes Tier und meistens wortkarg, ganz im Besitz der Fäden, die die Gäste

durch das Haus spannen, wenn auch scheinbar unbehelligt davon, ja unbeteiligt. Die Gäste bewundern Pierre für seine stilsichere Eleganz und seine kantige Schönheit, weil er Schlangen mit der bloßen Hand fängt und weil er dieses Schloss besitzt. Ein leicht vergammeltes Landschloss, bestückt mit zusammengewürfeltem Mobiliar vom Flohmarkt und vom Abbruch, das scheinbar zufällig, von Pierre jedoch peinlich genau inszeniert, einen losen Charme ausstrahlt. Pierre bewohnt die herrschaftlichen Räume über der Terrasse, den hellsten nutzt er als Atelier, wie aus einem Bilderbuch der Kunstgeschichte liegt es viele Monate bewegungslos, um im Sommer den Geruch nach frisch gespitzten Bleistiften und Ölfarbe auszuatmen. Dann werden die hochwertigen Kartons aus Pierres Lehrzeit aus den Schubladen gezogen, auf dem Kaminsims arrangierte Fundstücke hinterlassen kleine, staubfreie Flächen auf dem Marmor, wenn sie zusammengesoben werden, um Platz zu schaffen für einen getrockneten Hirschkäfer oder einen seltsam gewachsenen Zedernzapfen. Schnipsel aus Illustrierten drängen sich zwischen die schnell hingeworfenen Bleistiftskizzen an den Wänden,

und es kommt vor, dass Kinder unterschiedlichen Alters auf dem Boden herumrutschen und zeichnen, meistens aber gebannt vor Pierres Laptop sitzen. Geduldig legt Pierre seine Pinsel zur Seite, selten macht er eine Bemerkung, zu einem langjährigen Gast vielleicht, dass er nicht zum Malen komme. Ende August fährt er zurück in die Schweizer Kleinstadt nördlich der Alpen, wo er seine Bilder einem ausgewählten Publikum verkauft und sein Sohn Gian den Kindergarten besucht, in dessen Nähe sich Pierre eingerichtet hat, nach der Trennung von Gians Mutter, eingerichtet in einer Wohnung mit zwei Zimmern und Gasheizung, und einem Job als Barkeeper. Marie hat Franz von den Blicken erzählt, die sie auffängt, wenn sie sich für ein Feierabendbier an die Theke setzt, Blicke von Frauen jeden Alters, die hinter Pierre herwandern, wenn er eine Flasche vom Regal holt mit einer tänzerischen Geste, das Trinkgeld entgegennimmt. Doch Pierres Aufmerksamkeit gilt seinem Sohn und der Malerei, die Zeit, die verbleibt, investiert er in das verblässende Anwesen, an dem er hängt, obwohl er es kaum halten kann, wie an einem Teil seiner selbst, mit einer Zähigkeit, die auch

Verzweiflung sein könnte, wäre er zur Verzweiflung fähig. Nicht ohne Schärfe stellt die Mutter seines Sohnes nach der Trennung fest, die Zeichen ihrer verwickelten Beziehung sind überall sichtbar, im zugigen Schloss am Pyrenäenrand, dass kein Ort Pierres Einzelgängertum vollendeter beheimaten kann als das von ihm wie eine Biografie seines Schaffens bespielte, maßlose Haus. Aus den Tischgesellschaften auf der Terrasse verschwindet Pierre unbemerkt, Betty Davis oder Zigeunerjazz schwebt dann aus den Fenstern des Ateliers und über das Terrassengeländer in die Blätter.

Der Blick Richtung Berge ist weit und sanft, er gleitet über Hügel und kleine Senken, auf den Kuppen stehen da und dort Häuser und Ställe, auch Wäldchen, Laute von Kühen und anderen Tieren dringen kulissenhaft zum Haus hinauf. Bänder aus Gebüsch, undurchdringlich und brombeerüberwuchert, begrenzen das trockene Gelb der Weizenfelder, die sich in dunstigen Hügelketten verlieren. Nichts hält den Blick auf, bis er die Berge erreicht, die sich in einem schmalen Streifen erstrecken, feine, ferne Farbverläufe.

Wolkenlos blau steht der Himmel, stehen Sekunden still, es verstummt das Summen der Hummeln und Bienen und Fliegen, das Bewegen der Flügel und Blätter. Maries Gesicht liegt weiß, weiß und etwas zerknittert auf den Steinplatten, wie absichtlich hingelegt, im hellen Licht des sommerlichen Morgens. Dorothea, die beim Frühstück auf der Bank sitzt, denkt unwillkürlich an eine Fotografie mit übersteuerten Farben. Aus Franz kommt ein trockener Laut, ein erschrecktes Lufteinziehen und ein Atemanhalten. Später kann er sich auch mit größter Anstrengung nicht erinnern, wie und wo er die Kaffeekanne abgestellt hat. Später wird der Anblick von Marie in seiner Erinnerung verschwimmen, nicht aber das Gefühl, aus der Zeit gehoben zu werden. Dorothea fasst ihre Tochter Rosa am Arm, drückt sie zurück auf die Bank, als sie mit dem Butterbrot in der Hand zu Marie laufen will, Stephan nimmt Franz die Kaffeekanne aus der Hand, ein Vogel zwitschert, flattert. Marie liegt bewegungslos, die Locken wirr, ein Bein weit gestreckt, ein Bein angewinkelt unter ihrem Körper. Franz geht neben Marie auf die Knie, ein Arzt, schnell, seine Stimme flirrt. Franz legt die Hände an Maries

Schläfen, bedeckt mit den Fingern ihre geschlossenen Lider. Dorothea hat ihre beiden Kinder an sich gezogen, sie sitzt wie versteinert, Rosa und Emil starren auf den reglosen Körper, über den Tisch hinweg, in der Umklammerung ihrer Mutter. Stephan steht gelähmt, die Kanne in der Hand. Franz legt den Kopf auf Maries Brust, nimmt ihre Hand in die seine, hektisch, hektisch und abwesend zugleich, drückt sie, versucht den Puls zu fühlen, legt seine Wange an die ihre, Marie, Marie, Marie. Leise, eindringlich, flüsternd, panisch, streicht ihr mit der flachen Hand übers Gesicht, über die Brauen, den Mund, so wie er es tut, wie er es immer tut, wenn sie aufgeregt ist.

Ein Spalt öffnet sich, eine Erdspalte, ein Bergkamm, ein Felsmassiv, saugt ihn weg, sein Blick rutscht in die Tiefe, zieht ihn mit, ist es kalt, oder glühend, ein Krater, kühler Humus, Franz sieht die harten grauen Kieselsteine in der Erdmasse. Hat er noch Gewicht, einen Körper, Haut.

Marie hatte Kopfschmerzen bekommen, unerwartet starke Kopfschmerzen und keine Tabletten dabeigehabt, als sie unter den Tannen

hervortraten, auf Alpweiden und Geröllfelder hinaus, sie waren erst wenige Monate ein Paar. Ihre erste gemeinsame Wanderung bis über die Waldgrenze, Franz hatte die Route vorgeschlagen, das Wochenende sorgfältig geplant. Von einer angespannten Vorfreude erfasst, ging er hinter Marie, passte seine Schritte den ihren an, ihrem Atem an, ließ sie den Aufstieg bestimmen, das kurze Innehalten, wenn ein Tritt den Ausblick ändert, ihre Armreifen klirrten aneinander; ob Marie, wie er, verstummen würde und hinaus horchen, sich einhüllen ließe vom schwerelosen Blick über Grate und Gipfel. Marie hatte sich die Stirn gekühlt, sie saßen an einem Tümpel, gelbe Gräser trieben an der Oberfläche, Marie tauchte ihr Kopftuch ins dunkelblaue Wasser und wollte umkehren. Sie brachen den Ausflug ab, und als seine Enttäuschung vererbt war, stellte sich bei Franz eine Gereiztheit ein, die ihn seltsam berührte, er war sehr verliebt in Marie und ertrug es kaum, dass ihn der Gleichmut verärgerte, mit dem sie die eigene Unpässlichkeit und gleichermaßen deren Folgen entgegennahm. Sie gingen den Weg zurück und verbrachten den Nachmittag im Aufenthaltsraum der kleinen Pension.

Franz wurde den gekränkten Missmut nicht los, und Marie ergab sich dem sprachlosen Vorwurf. Für Franz reihte sich der Nachmittag wie eine erstarrte Miniatur in die Erzählung ihrer gemeinsamen Geschichte, die holzgetäfelte Stube, die Föhren an den schroffen Hängen, der eingefrorene Zwischenraum.

Über dem Frühstückstisch beugt sich Pierre aus dem Fenster, Gian drängt sich neben ihn, steckt den Kopf weit vor und fragt, mit seiner hohen Kinderstimme, fragt in die gedehnten Minuten, was hat sie. Als würde sich ein Stilleben aus der Erstarrung lösen, kommt Bewegung in Stephan, der die Kaffeekanne auf dem Frühstückstisch abstellt, neben Franz niederkniet, atmet sie noch, er hält die flache Hand an Maries Hals, Franz reagiert nicht, Franz legt den Kopf auf Maries Brust, schnell, schnell, jetzt schreit er. Gleichzeitig ist Dorothea aufgesprungen, in welche Richtung, zum Telefon, Marie helfen, Franz, die Kinder. Sie stürzt ins Haus, Pierres Schritte polternd über ihr, Rosa und Emil folgen ihr verängstigt. Bleibt hier, Dorotheas enge Stimme im Dunkel des Gangs, ihre fahrigten Hände in den Haaren

der Kinder, sie hört, wie Pierre das Telefon erreicht, ein Kissen, fährt es ihr durch den Kopf, Marie stützen. Am Tisch allein gelassen, schreit Lara, scharf und durchdringend, Papa; echte Bedrängnis, auf die Stephan in Sekundenschnelle reagiert, und zu ihr stürzt, sie flüsternd besänftigt, als wäre sie es, Lara, sein Kind, das einer Gefahr ausgesetzt ist, einer hereinbrechenden Bedrohung. Ein Arzt, Arzt, Franz wiederholt das Wort, eine Beschwörung, ein drängender, gepresster Schrei. Dorothea kniet sich neben Marie, mit dem Kissen, ein Blumenmuster, eine aufwändige Stickerarbeit, blaue Kornblumen und gelbe Narzissen, die blühen doch gar nie gleichzeitig, der Gedanke bleibt einen Moment bockig in ihrem Kopf sitzen, als sie das Kissen neben Maries Locken auf die Steinplatten legt.

Sie kommen, Pierre spricht niemanden an, zieht die wenigen Silben in die Länge, er steht unter dem Türbogen, Gian taucht an seiner Seite auf, drückt ihm den Kopf an die Hüfte. Pierre ist die geschwungene Treppe hinuntergestürzt, er hat seinen Sohn, mit hängenden Mundwinkeln, auf dem obersten Absatz stehen lassen und mit

der örtlichen Ambulanz telefoniert. Aber wann, Franz lässt zum ersten Mal den Blick von Marie, seine Hand hält die Verbindung, die Fingerkuppen suchend in ihrem Gesicht, halten nur kurz inne, Franz dreht sich zu Pierre, wann, seine Augen zwei brennende Seen. Pierre ist mit einem Satz bei ihm, auch er fühlt den Puls, legt die Hand an die Halsschlagader, schweigt. Gewissheit breitet sich aus, eine alles durchdringende, messerscharfe Gewissheit, wie ein dumpfer, wie ein farbloser Ton. Die Hektik auf höchster Alarmstufe, waren es drei, waren es zehn Minuten, ist einer Zeitlupenstille gewichen, die eng ist, wie zusammengeschnürt, Äste knacken in den Platanen, in der Ferne winseln Hunde. Emil und Rosa drängen sich neben Gian, Emil reibt sich rote Streifen auf den Arm, während ihn Rosa bedeutungsvoll anblickt, mit zusammengepressten Lippen. Lara hängt in Stephans Arm, das Gesicht in seinem Hemd verborgen, er zieht sie vom Stuhl, lässt sie zu Boden gleiten, und mit einer entschiedenen Handbewegung bedeutet Stephan den Kindern ihm zu folgen, zur Treppe, auf die Wiese hinunter und in den Garten; Lara geht an ihn gedrängt, die andern dicht hinter ihm, vorbei

an den stummen Erwachsenen und der bewegungslosen Marie. Gian verfällt in ein hüpfendes Rennen, sobald er sich an Marie vorbeigeduckt hat, Emil dreht sich um, vorn an der Treppe, und sucht die Augen seiner Mutter, den Oberkörper gekrümmt, wieselhaft, Dorothea antwortet mit einem unsicheren Winken, ihr Blick verfängt sich in Maries Ohrmuschel, als sie wegschaut.

Trällernd kommt Odile vom Gemüsegarten, über die Wiese, mit einem Korb voller Bohnen. Sie sieht Stephan Richtung Labyrinthgarten gehen, im Laufschrift, gefolgt von den Kindern, die kaum Schritt halten können, ohne aufzublicken. Dicke Luft, denkt sie, ein Streit zwischen den Kindern. Sie geht die Treppe hinauf, und bevor ihr Blick die Terrasse erreicht, kann sie es greifen, schlagartig, etwas ist aus den Fugen geraten, ist verrückt worden; sie sieht zuerst Dorothea, die am Boden kauert, dann Pierre, Franz, und erst dann sieht sie Marie, Marie und die verstreuten Wäschestücke. In zwei Sätzen ist sie bei Franz, Pierre gibt den Raum frei, Odile kniet auf die Steinplatten, legt Franz die Hand auf

den Rücken. Ohne sich zu Odile umzudrehen, flüstert Franz, ich hätte ihr einen Kaffee ans Bett gebracht.

Odile lebt im hinteren Teil des Hauses, zur Miete, in einer eigenen Wohnung, deren Eckzimmer vom Gewölbe eines Brotofens versperrt ist, manchmal mit einem Liebhaber und mit einer kleinen Terrasse Richtung Osten. Im Sommer beteiligt sie sich selten an den lebhaften Abendessen an den langen Tischen unter dem offenen Himmel auf der weitläufigen Terrasse, denn sie spricht kein Deutsch, und die Feriengäste machen sich nicht die Mühe, Französisch mit ihr zu sprechen. Auch Pierre nicht, der damit beschäftigt ist, Filme an die Schlossmauern zu projizieren und seine Sprachlosigkeit in kleinen, geschickten Handgriffen, die dem Ambiente dienen, verschwinden zu lassen. Odile zieht Tomaten und Salate im Gemüsegarten unten am Hang, im Sommer bleibt sie wenn immer möglich nackt, und wer sie in ihrer Wohnung besucht, wird in einem schnell übergeworfenen Tuch empfangen. Sie hadert mit den Flecken, die auf ihren Handrücken sichtbar werden, sie

hadert mit dem unterbrochenen Schlaf. Mit liebevoller Zuwendung, aber ohne erkennbaren Rhythmus kümmert sie sich um Bettwäsche und Holzmöbel, wenn Pierre im Norden ist, ihr Sinn für Ästhetik steht weit neben dem urban geprägten Stil des Hausherrn, was zu schweigenden Unstimmigkeiten führt. Unausgesprochen bleibt vieles, die Gäste bewegen sich in einem Feld der Regeln, die wie geheime Übereinkünfte erraten werden müssen oder von Gast zu Gast weitergegeben werden. In manchen Sommern faulen die Zwetschgen im ungemähten Gras, um ein Jahr danach zu unübersichtlichen Mengen Konfitüre verarbeitet und in Kofferräume verpackt zu werden, manche Gäste nutzen ein Beet Bohnen für eine einzige Mahlzeit und werfen noch am Tag ihrer Abreise Gemüsereste und Plastiktüten in denselben Abfalleimer; andere legen die abgezogene Bettwäsche sorgfältig gebündelt neben die Waschmaschine und fragen viel. Vorteile haben Gäste, die nicht zum ersten Mal angereist oder auf besondere Weise mit dem Besitzer verbunden sind, manche suchen seine Gunst, andere verbringen ihre Ferientage unbeeindruckt von den zeitweise verzwickten Konstellationen un-

ter dem lockeren Mantel der sommerlichen Entspannung. Odile führt ihr eigenes französisches Leben, einmal im Jahr kommt ihre Tochter mit ihren Freundinnen und manchmal ihr hagerer, gebeugter Vater mit seinem fahlgelben Hund, er bezieht immer das gleiche Zimmer, fährt mittags mit dem Hund ins Dorf, um seine Hemden zum Waschen und Bügeln zu bringen und im einzigen Restaurant den Plat du Jour mit einem Glas Rotwein zu verspeisen. Den Rest des Tages verbringt er im abgewetzten Salon vor dem Fernseher, schaut die Tour de France oder eine andere Sportveranstaltung und raucht dabei pausenlos Zigaretten, so dass die Luft gegen Abend grau davon ist. Er unterhält sich mit Pierre oder einem Gast, mit unaufdringlichem Humor und in einem gewählten Französisch. Odile, die immer ein strahlendes Lächeln bereit hat und offene Konflikte verabscheut, wird täglich verstimmter, bis ihr Vater abreist und die Herzlichkeit, die ihr Gesicht einnimmt, sobald sie aus ihrer Wohnung kommt, wieder echt ist.

Wir tragen Marie hinein, Odile flüstert es, sie kniet noch immer neben Franz. Ich habe ihren

Herzschlag noch gehört, de très loin, son cœur, Franz dreht sein Gesicht zu Odile, wie in Trance, Pierre greift nach seiner Hand, zieht ihn hoch, wann kommt endlich der Arzt. Der halbleere Salon mit dem Klavier, da braucht es keine Worte, an der Wand Gitarren, eine Mandoline, beim Fenster ein wuchtiger Sessel, der Bezug abgenutzt, nebenan liegt das Schlafzimmer von Franz und Marie, das Zimmer mit den Jagdhunden und Mondbahnen an der Wand. Pierre und Dorothea schieben die Sofaliege in die Zimmermitte, Franz holt einen baumwollenen Bettüberwurf aus dem Wäscheschrank, Odile bleibt bei Marie. Marie hochheben, Pierre fasst unter ihre Schultern, Odile hält sie an den Knöcheln, sehr vorsichtig, sehr behutsam, es könnte, was könnte. Dorothea schiebt das Kissen unter Maries Kopf, den sie stützt, während sie mitläuft, dessen Gewicht sie nicht bemessen kann, es sind nur wenige Meter, Franz geht nebenher, hält Maries Hand, den Blick starr in ihr Gesicht gerichtet. Etwas bewegt sich in Maries Innern, ein Blubbern, Gluckern, als würde etwas sich lösen, den Zusammenhalt aufgeben. Marie ablegen, die Arme dem Körper entlang, wie biegsam sie sind. Odile dreht die

Handflächen nach unten, sehr sorgfältig, dann zieht sie Marie das verrutschte Kleid über die Knie; Franz ist in den Sessel gerutscht, lautlos hineingefallen, er drückt die Augen zu und öffnet sie wieder, mehrmals, als wolle er Feuchtigkeit hineinpressen. Ein kurzes Zucken in Odiles Hand, Pierre hebt den Kopf, wachsam, Dorothea hält inne, zwingt sich, nicht hinzusehen zu Franz; den Raum füllt ein dickflüssiges, fassungsloses Vakuum. Später wird sie sich fragen, warum wir uns Verzweiflung vorstellen, geschrien, geschluchzt, hemmungslos. Pierre schließt die Holzläden im Salon mit dem Klavier und dem offenen Cheminée aus gesprenkeltem Marmor, Dorothea räumt herumliegende Decken und Notenblätter zusammen und trägt sie hinaus, Pierre schraubt einige Glühbirnen aus dem Kronleuchter, so dass gelbliches Halbdunkel das Zimmer erfüllt, durchquert vom blendenden Tageslicht, das in schmalen Streifen durch die Ritzen in den Läden fällt. Dorothea bringt Stühle, Odile bringt Hortensien, rosarote, üppige Blütendolden, und legt sie auf Maries Körper und um sie herum, auch die weißen Knospen der Kletterrosen. Eine Partitur der beherrschten Schritte, des knirschen-

den Holzes, von Händen auf Stoff. Geschäftigkeit unter einer Kuppel der Verlangsamung, eine wortlose Mechanik der ohne Zögern ausgeführten Handgriffe. Dorothea wird sich an eine scharf geschnittene Klarheit erinnern, sie wird es als Privileg erinnern, Teil eines außergewöhnlichen Geschehens zu sein, das ihr eine Rolle als handelnde Zuschauerin gibt. Odile schließt auch die Fensterscheiben, den Raum abkapseln, Geräusche aussperren, Insekten und die Hitze. Der Sommer dörrt alles aus, nur im Hof, über den die Pompierers jetzt ins Haus kommen, mit dem Arzt aus dem nahen Dorf, im Hof bleibt es kühl und schattig.